



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Deutsche in der Landschaft**

**Borchardt, Rudolf**

**München, 1927**

Heinrich Nissen: Uritalische Landschaftsformation.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

hell wie Wasser der Quelle, aber voll Feuer und Geist, mit Recht noch heute den Namen des Nektar führt. Auf dem über dreitausend Fuss hohen Berge Zia in der Mitte von Naxos sieht man zweiundzwanzig Inseln zu seinen Füßen liegen und in der östlichen Ferne die Bergmassen Asiens in blassen Linien aufsteigen. Eine an Grösse, Festigkeit und Ergiebigkeit so hervorragende Insel musste sich auch eine geschichtliche Bedeutung vor den Nachbarinseln erwerben und darum sehen wir auch, dass, so oft die Cykladen frei von auswärtigen überwältigenden Einflüssen sich entwickeln konnten, Naxos als die natürliche Führerin und Gebieterin vorantrat.

#### HEINRICH NISSEN

#### Uritalische Landschaftsformation.

Das antike Italien trug ein anderes landschaftliches Gesicht zur Schau als das heutige. Wir wollen versuchen die Unterschiede kurz nachzuweisen. Der ästhetische Charakter eines Landes wird durch vier Hauptfaktoren bedingt: durch das Relief des Bodens, durch die Beleuchtung, durch die Vegetation und endlich durch den menschlichen Anbau. Was zunächst den ersten betrifft, so versteigt einseitige Schwärmerei sich wohl zu der Behauptung, dass die Bergformen des Südens schöner modelliert, durch höheren Adel vor den nordischen ausgezeichnet seien, ohne zu bedenken dass die gleichen Felsarten weder an geographische Längen noch Breiten gebunden sind, sondern auf der ganzen Erde wiederkehrend überall auch

die gleichen Bergformen hervorbringen müssen. Die Majestät der Gebirge hängt von ihrer Erhebung ab. Die Alpen und die Küste Norwegens führen uns die Erhabenheit der Natur vor Augen, die wir am Mittelmeer vermissen. Statt dessen ist eine vollendete Anmut hier ausgebreitet. Die bewegte geologische Vergangenheit, der Kampf des Festen und Flüssigen, die Vulkane mit ihrer feinen Linienggebung – alles hat zusammen gewirkt um an der tyrrhenischen Seite Italiens einen Reichtum an Umrissen zu vereinigen, der schwerlich irgendwo übertroffen wird. Es fehlt ja auch nicht an schönen Bildern an der Adria, aber diese verblassen neben der überwältigenden Fülle, die in buntem Wechsel von den Seealpen bis zur Südspitze Bruttiums ununterbrochen fortläuft. Gelegentlich ist angemerkt worden, wie in bekannten Landschaftsbildern einzelne bedeutsame Züge sich verändert haben; aber wenn von dem allgemeinen Charakter die Rede ist, kommen derartige Kleinigkeiten selbstverständlich nicht in Betracht. Das nämliche gilt von der Farbe, in welcher der eigentliche Zauber des Südens ruht. Die Sonnenstrahlen fallen unter steilerem Winkel, daher mit gesteigerter Kraft ein. Die Gegensätze des Lebens, die sich unter hohen Breiten vermengen, Tag und Nacht sind scharf geschieden: dort blendender Glanz, hier schwarzes Dunkel, ein berauschendes Farbenspiel beim Übergang von einem zum anderen. Die höhere Erwärmung bewirkt die grössere Reinheit der Luft. Ohne Trübung vermag dieselbe mehr verdunstetes Wasser aufzunehmen und schwebend zu erhalten als diesseit der Alpen. – Unter den heutigen Reisenden wird gern darüber gestritten, ob der Himmel Italiens blauer sei als der unsrige und wo die tiefe Bläue desselben beginne. Sicher

ist, dass das Mittelmeer in einer Pracht leuchtet, von der man an den Ufern der Nord- und Ostsee keine Vorstellung gewinnt: purpurn heisst es bei Homer und vereinigt in der Tat alles was es an Farbenglanz gibt, in sich. Sicher ist auch, dass der Mond mit ganz anderer Kraft die Dunkelheit erhellt als bei uns, dass das Weben der Nacht machtvoller die Sinne bestrickt. Klar und bestimmt, reich und anmutig wölbte sich der Himmel über dem Süden, befähigte den Menschen das Geheimnis sinnlicher Schönheit leichter zu erfassen.

Wir schauen Berg und Hügel, Land und Meer in denselben Umrissen, in demselben Licht wie die Alten und erhalten doch andere Eindrücke; denn solche werden vor allem durch das Pflanzenkleid beeinflusst. Dem heutigen Italien gibt der Mangel an Wald sein landschaftliches Gepräge. Dass dessen Zerstörung einen unberechenbaren wirtschaftlichen Schaden verursacht hat, unterliegt keinem Zweifel: ebensowenig dass das Land durch sie an Reiz eingebüsst hat. Unter diesem blendenden Licht, bei diesen grellen weissen grauen gelben Farben lechzt das Auge nach Grün. Schwerlich würden die griechischen Berichterstatter zur Zeit des Augustus mit solchem Entzücken von der Waldfrische Italiens reden, wenn ihre Blicke auf den wüsten brennenden Berglehnen geruht hätten, die der Apennin gegenwärtig darbeut. Ein Weidmann wie Polybios wird vermutlich mit grösserem Behagen durch die Forsten des Po-Lands geritten sein, als der heutige Reisende die eintönigen Reis- und Weizenfelder durchmisst. Vollends die öden Steppen der Halbinsel müssen seit jener Vergangenheit, da die Buche sich in den Wellen der tyrrhenischen See spiegelte, ebensoviel verloren haben wie das Alter gegen-

über der blühenden Jugend. Die Stelle des Waldes nehmen jetzt einzelne Bäume und Baumgruppen ein. Sie gehören vorwiegend der immergrünen Flora an und verleihen mit ihren starren Formen, ihrer düstern schwärzlichen Farbe der Landschaft einen architektonischen Ausdruck. Auch hier vermag ich der Ansicht nicht beizupflichten, welche für Pinie, Cyresse und wie diese niedrigen Kulturbäume sonst noch heißen, eine höhere Stufe der Entwicklung in Anspruch nehmen will als für die freien Söhne unserer Wälder. Sehr wahr bemerkt Fischer, dass die ganze immergrüne Vegetation «durchaus jene lebensvolle Frische Mittel-Europas entbehrt, an der sich derjenige immer und immer wieder erquickt, der lange Zeit im südlichen Mittelmeergebiet gelebt hat». Es ist leicht verständlich, warum die Alten die tropischen Fremdlinge um ihre Tempel und Villen anpflanzten; denn dieselben trotzen dem Winterschlaf und gewähren gerade in winterlicher Jahreszeit den höchsten Genuss. Im übrigen war die alte Naturreligion zeitlich zu wenig entrückt, als dass die Ehrfurcht vor und die Freude an alten Bäumen aus den Gemütern hätte gelöscht sein können. «Wenn Dir» schreibt Seneca «ein dichter Hain von alten das gewöhnliche Mass überragenden Bäumen aufstösst und der Schatten der in einander verschlungenen Zweige den Anblick des Himmels verdeckt, dann gibt der schlanke Baumwuchs und die Heimlichkeit des Ortes und die Freude an dem dichten ununterbrochenen Schattendunkel im offenen Felde die Bürgschaft von der Gegenwart der Gottheit.» Es hat recht lange gedauert – bis zur Ausbreitung des Christentums –, bevor die Tempelhaine im Flachland der Habsucht der Anlieger sämtlich zur Beute fielen. Von der religiösen Verehrung abgesehen, hat

auch der Wald das ästhetische Gefühl der Alten angeregt und befriedigt. Die Schilderungen der Dichter deuten darauf hin, wenn es z. B. bei Vergil heisst:

quantus Athos aut quantus Eryx aut ipse coruscis  
cum fremit ilicibus quantus gaudetque nivali  
vertice se attollens pater Appenninus ad auras.

Der jüngere Plinius beschreibt das obere Tibertal folgendermassen: «Die Gegend ist wunderschön. Stelle Dir ein ungeheures Amphitheater vor, wie es allein die Natur zu bilden vermag: eine weit ausgedehnte Ebene wird von Bergen umgürtet, die Berge sind mit altem Hochwald bekrönt und haben einen reichen Wildstand. An den Abhängen zieht sich Schlagwald hinunter, dazwischen fette Erdhügel (denn Felsen sucht man hier überall vergebens), die dem ebensten Gefilde an Fruchtbarkeit nicht nachstehen und eine gesegnete Ernte wenn auch etwas später zur Reife bringen. Unterhalb erstrecken sich Weinberge rings herum und gewähren weit und breit einen einheitlichen Anblick. Wo sie aufhören, folgen Obstpflanzungen und bilden gleichsam ihren Saum gegen die Ebene. Diese enthält Wiesen und Kornfelder. Riesige Ochsen und die stärksten Pflüge werden allein mit dem Boden fertig. Nimmt man ihn nach der Brache in Angriff, so ist er äusserst zäh und erhebt sich in solchen Schollen, dass neunmal gepflügt werden muss. Die Wiesen prangen im Blumenflor, Klee und Gras sind zart weich und gleichsam ewig jung; denn alles wird von beständigen Bächen genährt. Aber trotz der Wasserfülle ist kein Sumpf da, weil der geneigte Boden das empfangene Wasser, das er nicht aufnehmen kann, an den Tiber abgibt. Dieser schiffbare Fluss strömt mitten durchs Gefilde

und trägt alle Feldfrüchte nach Rom hinab im Winter und Frühling; im Sommer wird er seicht und trocken, gewinnt dann im Herbst neue Kraft. Die Aussicht auf diese Gegend von einer Anhöhe aus gewährt einen grossen Genuss. Man glaubt nämlich nicht eine Landschaft, sondern ein Gemälde von ausserordentlicher Schönheit zu schauen: ein solcher Wechsel, eine solche Zeichnung begegnet dem Auge, wohin es sich wenden mag.» Die Beschreibung traf einst im grossen und ganzen auf viele Täler des inneren Apennin zu. Heutzutage sind die einzelnen Züge deutlich wieder zu erkennen: nur der Hochwald und der Wasserreichtum wird vermisst.

Die Naturempfindung wird durch das persönliche Verhältnis bedingt, in dem der Mensch zur Natur steht. Erst die moderne Wissenschaft hat den inneren Zusammenhang der ganzen Erdoberfläche, die Wechselwirkung aller Teile unter einander aufgedeckt, damit zugleich den Sinn für Hochgebirge und Wüste erschlossen. Der Römer ergötzte sich an schattigen Bäumen, murmelndem Wasser, am Ausblick über das weite Meer oder eine fruchtbare anmutige Gegend. Körperliches Behagen geht ihm mit landschaftlichem Genuss Hand in Hand. Die vielen Äusserungen desselben, welche in Prosa und Poesie auf uns gelangt sind, bekunden sämtlich eine idyllische Stimmung. Solche entsprach auch den damaligen Zuständen Italiens. Durch der Götter Gunst und die Kraft seiner Bewohner erfreute sich dies gesegnete Land drei Jahrhunderte lang einer materiellen Wohlfahrt, welche an diejenige des heutigen England erinnert. Das Leben gehörte der Gegenwart, nicht einer Vergangenheit an, die zwar frei aber daneben auch arm gewesen war. Mochte die Wehmut über den politi-

schen Umschwung, den Verfall der Sitten, die Zunahme des Luxus den ergreifendsten Ausdruck suchen, der Stolz auf den strahlenden Glanz der Heimat ist den römischen Patrioten darum nicht vergällt worden. Noch vor kurzem war Italien das Land der Geschichte, der Abstand zwischen einer grossen Vergangenheit und einer erbärmlichen Gegenwart empfing den Besucher auf Schritt und Tritt, die elegische Stimmung, die ein Kirchhof hervorruft, bemächtigte sich nur zu oft seines Gemüts. Wenn es der wiedergeborenen Nation, wie wir hoffen, gelingt die verödeten Fluren der Halbinsel der Malaria zu entreissen, einen unabhängigen Bauernstand zu schaffen, Schmutz und Verwahrlosung zu beseitigen, dann wird der Charakter des Landes wieder ein einheitlicher werden, wie er im Altertum war. Dem antiken Menschen ging die Empfänglichkeit für eine elegische Landschaft keineswegs ab. Den klassischen Boden, wo die gebildete Welt sie studierte, bot Hellas mit seinen verlassenem Städten und seinen grossen Erinnerungen dar. Wohl liessen sich auch am Golf von Tarent und auf Sizilien, in Sybaris und Kroton, Syrakus und Akragas Betrachtungen über die Wandelbarkeit menschlichen Glücks anstellen. Mit Lust und Eifer suchten die Touristen wechselnde Eindrücke in Italien zu erhaschen, eilten von der überfeinerten Kultur Campaniens in die menschenleeren Waldschluchten Bruttiums und Lucaniens, von da unter den milden Himmel von Tarent um wieder nach der Weltstadt am Tiber zurückzukehren. Aber die Verlassenheit Grossgriechenlands hat so wenig den Gesamtcharakter bestimmen können, wie etwa Eifel und Lüneburger Heide denjenigen unserer Heimat. Erst nachdem die Malaria ihre Herrschaft am tyrrhenischen Meer begründet

hatte, in den Schilderungen des Rutilius und Cassiodor tritt der Verfall als landschaftliches Element in den Vordergrund, den er seitdem behauptet hat. Von der Blüte des Altertums lehrt uns die klassische Einöde Etruriens, Latiums, Lucaniens nur die äusseren Umrisse kennen. Um solche zu beleben, müssen wir auf diejenigen Teile des Landes zurückgreifen, welche der Gegenwart angehören, Frische und Kraft des Nordens bewahrt haben. In Piemont und der Lombardei umweht uns weit mehr der landschaftliche Hauch Altitaliens als unter den Ruinen der römischen Campagna.

#### HEINRICH NISSEN

##### Pflanzendecke der italischen Erdoberfläche.

**U**nter den Ländern der Alten Welt nimmt Italien seiner Lage nach die Mitte ein. Durch seinen Bau, seine wagerechte und senkrechte Gliederung, sein Klima erscheint es berufen die Gegensätze von Morgen- und Abendland in sich auszugleichen, den Kultursegens des Orients an Europa zu übermitteln. Dieser weltgeschichtliche Beruf findet in der Vegetation den deutlichsten Ausdruck. Das Leben der Pflanze wird durch den Boden bedingt, der sie ernährt, durch die Wärme und Feuchtigkeit der Luft, von denen ihr Gedeihen abhängt. Sie besitzt aber auch die Fähigkeit, ausserhalb ihrer ursprünglichen Heimat neuen Verhältnissen bis zu einem gewissen Grad sich anzupassen. Die Verbreitung und Wanderung der Pflanzen, teils durch unbewusste Naturkräfte teils durch den